

# Einleitung

*Reinhold Esterbauer, Andrea Paletta, Julia Meer*

Neben zahlreichen anderen erweisen sich *temporale* Dimensionen des Leibes immer öfter als fruchtbar für anthropologische Untersuchungen unterschiedlicher Herkunft. Nicht nur in der philosophischen Leibphänomenologie, die in den letzten Jahren vor allem vom *spatial turn* geprägt war, sondern auch in den Sportwissenschaften, in der Pädagogik, in der Soziologie, in der Psychologie und in der Psychiatrie werden topologische Zugänge zunehmend von temporalen ergänzt. Damit lassen sich nicht nur bislang kaum oder gar nicht bekannte Dimensionen von Leiblichkeit analysieren und erforschen. Ansätze, die die Zeit des Leibes in den Mittelpunkt stellen, ermöglichen auch neue Zugänge zu pathologischen Phänomenen, die mit Dysregulationen von temporalen Prozessen des Körpers bzw. des Leibes einhergehen und oft Anzeichen für erhebliche gesundheitliche Störungen bilden.

Die Zunahme von Ermüdungs- oder Erschöpfungszuständen und der rasante Anstieg der Anzahl von am Burnout-Syndrom Leidenden sind nicht nur ein gesellschaftspolitisches Warnsignal, sondern verlangen auch Strategien zur Prophylaxe und Therapie, die ohne genaueres Verständnis der Ursachen der Krankheitsbilder kaum zu gewinnen sind. Insofern solche Zustände meist nicht monofunktional erklärbar sind, sondern eine Reihe von Komponenten und Ursachen aufweisen, liegt es nahe, sie auch inter- und transdisziplinär zu erforschen.

Die Beiträge in diesem Buch sind deshalb zum einen so angelegt, dass vor allem der Aspekt der Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wird. Zum anderen stehen der Bezug und die wechselseitigen Relationen von Zeit und Leiblichkeit in unterschiedlichen Settings im Zentrum. Die zentrale These, die in diesem Sammelband diskutiert wird, bildet die Überzeugung, dass sich verschiedene Zeitdimensionen körperlich und leiblich niederschlagen, dass diese in unterschiedlichen Phänomenen greifbar werden und dass diesbezügliche Untersuchungen entsprechende Interventionen vorbereiten, die pathologische Dysregulationen verbessern helfen.

Es ist zunächst zu fragen, welche Bedeutung das Phänomen der Leibzeit für die erwähnten Wissenschaftsdisziplinen hat. Der Begriff der Leibzeit wirft nicht nur theoretische und methodische Probleme auf, die besonders in inter- und transdisziplinärer Kooperation zum Tragen kommen, er konfrontiert in unterschiedlichen Bereichen auch mit starken inhaltlichen Differenzierungen. Solche lassen sich vor allem nachweisen, wenn man Leibzeit in abgegrenzten Erfahrungskontexten beschreibt und reflektiert. Aber auch Störungen leibzeitlicher Ausdrucksformen in speziellen psychophysischen Konstellationen zeigen divergierende Ausprägungen, worauf besonders in therapeutischen Ansätzen Rücksicht zu nehmen ist.

Wegen dieser Problemlage sind die einzelnen Beiträge des Sammelbandes in drei Gruppen gegliedert. Während die ersten Überlegungen um den Begriff der Leibzeit kreisen und diesen zu klären versuchen, findet man in der zweiten Gruppe Konkretionen dieses Begriffs in unterschiedlichen Feldern und Bereichen, die am Schnittpunkt von Leib und Zeit gelegen sind: vom Berühren über das Erwachen, von der Lebenszeit und dem Altern über das Alter als Lebensphase bis zu leiblichen Gegensätzen in der Literatur und der Zeitdidaktik im Sport. Die dritte Gruppe der Reflexionen widmet sich möglichen Störungen von Leibzeit, besonders was den Komplex von Burnout und Erschöpfung betrifft.

Im ersten derjenigen Aufsätze, die den Begriff *Leibzeit* selbst zu klären versuchen, stellt Thomas Fuchs der zyklischen Zeitauffassung die lineare gegenüber, wobei er erstere primär leiblichen Rhythmen und zweitere gesellschaftlichen Prozessen zuordnet. Während zyklische Zeit vor allem durch Mangel-, Trieb-, Befriedigungs- und Regenerationszyklen und in der Folge auch von Wiederholungen des Leibgedächtnisses bestimmt sei, sieht Fuchs lineare Zeit mit dem autobiographischen Gedächtnis, dem Bewusstsein der Zeitekstasen und schließlich dem Todesbewusstsein verknüpft. Er zeigt in seinem Beitrag, der den Titel »Die zyklische Zeit des Leibes« trägt, auf, wie die Diskrepanz zwischen beiden Zeitformen zu pathologischen Konsequenzen führen kann, und analysiert psychopathologische Phänomene als Konflikte zwischen den beiden vorgestellten Zeitformen.

Peter Gaitsch widmet seinen Beitrag generativen Zeitphänomenen, sowohl in ontogenetischem als auch in über-individuellem Werden. Dabei leitet ihn die Frage, wie groß die Reichweite des Leibbegriffes sein bzw. ob er auch auf nicht-menschliche Lebensformen ausgeweitet werden kann. Gaitsch befragt vor diesem Hintergrund

die phänomenologischen Ansätze von Hermann Schmitz, Thomas Fuchs sowie Bernhard Waldenfels und kommt zum Schluss, dass die generative Perspektive bei den genannten Autoren so gut wie gar nicht vorkommt. Gaitsch arbeitet demgegenüber die philosophische Option heraus, dass man dann, wenn man in einem Lebensweltfundamentalismus *Leib* als basalen Begriff ansetzt, den Weg frei macht, das Desiderat einer phänomenologischen Analyse biologischer Generativität in den Blick zu nehmen, die sich nicht bloß auf den Menschen beschränkt.

In seinem Aufsatz »Rhythmen und Arrhythmien der Existenz« untersucht Martin Huth leibliche Zeitstrukturen im Hinblick auf ihre genuine Normativität. Dazu reflektiert er zunächst leibgebundene Zeitlichkeit im Allgemeinen und fragt anschließend mit Bezügen zu Judith Butler, Emmanuel Levinas und Pascal Delhom, welche Normativität der Leiblichkeit selbst immanent ist. Huth recurriert dabei auf für die Existenz fundamentale Leibesrhythmen und vertritt die These, dass durch aufgezwungene fremde Zeitstrukturen nicht bloß Erschöpfungszustände gefördert, sondern auch normative leibliche Sinnstrukturen in Frage gestellt werden. Die Vulnerabilität leiblicher Existenz betrifft demnach nicht nur körperliche Verletzungen, sondern auch den Welt-, Selbst- und Fremdbezug.

Franz Bockrath geht in seinem Beitrag mit dem Titel »Über Zeitheterogenität« zunächst kulturellen, sozialen, individuellen und physikalischen Zeitverständnissen nach und stellt unterschiedliche *Zeit-Welten* nicht nur im Vergleich dieser Zugänge untereinander, sondern auch innerhalb ihrer selbst fest. Zur Erklärung dieser Behauptung spürt Bockrath in Anlehnung an Ernst Cassirer auf, wie sich im symbolischen Formbildungsprozess unterschiedliche Zeitverständnisse herausbilden, die differente Formen des Weltverstehens nach sich ziehen. Anhand des Beispiels impliziten Zeitwissens weist er nach, dass die symbolischen Zeitverständnisse neben geistigen Prozessen vor allem auf körperliche und subjektiv divergierende Praktiken zurückzuführen sind, die sich präreflexiv einstellen. Abschließend plausibilisiert Bockrath seine Ausführungen und macht deutlich, wie diese heterogenen Zeitordnungen im Leistungssport immer wieder auf eine homogene Zeitlogik treffen, was sehr oft zu Konflikten der beiden Zeitordnungen führt.

In seinem Beitrag analysiert Reinhold Esterbauer die Vollzugsidentität von wahrnehmender Person und Gegenstand im Akt sinnlicher Wahrnehmung, wie sie Aristoteles in »De anima« vorgestellt

hat, und die Konzeption des *Fleisches* in Maurice Merleau-Pontys später Philosophie. Er vertritt die These, dass die Verknüpfung beider Ansätze wichtige Aspekte des Begriffs von Leibzeit erschließen kann. Esterbauer versucht, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus dem Phänomen der Vollzugsidentität in der sinnlichen Wahrnehmung zu denken und als Ekstasen von Leibzeit auszuweisen.

Den Reigen der *Konkretionen* des Konzeptes von Leibzeit eröffnet der Beitrag von Julia Meer. Sie geht vom Phänomen der Berührung aus und erweitert zunächst den Begriff des Tastens zu dem des Berührens. Vor diesem Hintergrund zeigt Meer auf, dass neben Husserls räumlicher Leibdimension der Lokalisation auch jene vorbewusster *Temporalisation* erschlossen werden kann. Damit beschreibt sie eine Zeitdimension des Leibes, die jenseits des Bewusstseins anzusiedeln ist und kontinuierlich verläuft. Darüber hinaus weist Meer auch auf die Zeitdimension der *Temporisation* hin, die über die Kompräsenz von Körper und Leib hinausgeht, indem sie gerade deren Auseinandertreten markiert. Anhand der Analyse des Beispiels des Phantomgliedes und der Reinterpretation des Beispiels der wechselseitigen Berührung der beiden eigenen Hände arbeitet die Autorin das Auseinandertreten von Leib und Körper und die damit verbundene Zeitdilatation heraus. Auf diese Weise kommt Meer zum Ergebnis, dass Leibzeit nie nur eine einheitliche, sondern immer auch eine gebrochene ist.

Ein weiteres konkretes Phänomen von Leibzeit analysiert Anna Maria König in ihrem Beitrag über das Erwachen. Sie stellt zunächst heraus, dass der Leib nicht nur Subjekt der Wahrnehmung, sondern auch Rückzugsort ist. Während sich der Leib im Wachen auf die Welt ausrichtet, zieht er sich im Schlaf in sich zurück und wird inaktiv, ohne jedoch den Kontakt zur Welt völlig abreißen zu lassen. Der Leib bleibt trotz des Schlafes, wie die Autorin betont, in der Welt verankert. Der Vorgang des Erwachens hingegen sei als leibliches Übergangsphänomen zu verstehen, bei dem man sich seine eigene Zeit wieder erwirbt – die eigene Vergangenheit vor dem Schlaf und zugleich die eigene Zukunft. Im Erwachen Sorge der Leib für die erste Orientierung und eröffne dadurch neuerlich Welt, die im Bewusstsein erst angeeignet werden muss.

Günther Pöltner geht in seinem Beitrag »Leibzeit – Lebenszeit« davon aus, dass Leibzeit und damit das eigene Sein als Werden aus dem Auge verloren wird, wenn man versucht, ihr in der Perspektive eines neutralen Beobachters nachzuspüren. Dann komme Leibzeit

nämlich nur als vorgestellte Lebensspanne oder als messbare Lebenslänge in den Blick. Im Unterschied dazu erschließt Pöltner Leibzeit als das *Älterwerden* phänomenologisch aus der Eigenperspektive, und zwar in dreifacher Hinsicht: Zum einen kann Älterwerden nach Pöltner als leiblicher Entwicklungsprozess verstanden werden, zum Zweiten als Eröffnung und Verschließung von Möglichkeiten des Lebensvollzugs und schließlich als das Zugehen auf den eigenen Tod. Auf diese Weise zeige sich Leibzeit als *personale* Zeit, die in reduktionistischer Einstellung ausgeblendet bleibe.

Anders als Günther Pöltner richtet Patricia Rehm-Grätzel ihr Augenmerk auf das Alter selbst. Sie untersucht, wie Simone de Beauvoir den alten Menschen – mit Bezug auf die Beschreibungen des Phänomens des Blickes bei Jean-Paul Sartre – analysiert. Sie zeichnet nach, wie das Alter gleichsam zu einem Anderen und Fremden wird, das dem Menschen von der Gesellschaft aufgezwungen wird, sodass alte Menschen in Rollen gedrängt und ausgegrenzt werden. Denn es zähle der alte Mensch oft nicht als Mensch, sondern nur als Ding oder als wirtschaftlicher Faktor.

Martin Ross geht es in seinem Beitrag darum, in der Erfahrung des eigenen Leibes sowie in eigenem Tun und Gespräch Entgegensetzungen des menschlichen Leibes aufzuweisen, die mitunter ineinanderfallen, in besonderen Situationen aber auch schmerzlich auseinandertreten können. Methodisch geht Ross dabei so vor, dass er die kurze Erzählung mit dem Titel »Das Kind mit der Trommel« von Thomas Hürlimann interpretiert und auslegt. Das ermöglicht es ihm, anhand dieser präzisen literarischen Studie wesentliche Momente leiblicher Existenz hervorzuheben, die vor allem, aber nicht nur in einem interkulturellen Zusammenhang und in Grenzerfahrungen schlagend werden.

In seiner umfangreichen Untersuchung »Konturen von Zeit und Zeitdidaktik« setzt sich Konrad Kleiner in vielen unterschiedlichen Zugängen und Perspektiven mit Lehr- und Lern-Zeit, besonders im Unterrichtsfach *Bewegung und Sport*, auseinander. Er analysiert Zeit und Zeitstrukturen vor allem im Unterrichtsgeschehen und in dessen Kontexten. Bei seinem Versuch, Zeit als Kriterium für didaktische Konzeptionen ins Bewusstsein zu heben, weist er nicht nur auf die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen im Unterricht hin, sondern auch auf die integrierende Funktion von Zeit, die die verschiedenen Systeme zu koordinieren erlaubt. Der Beitrag schreibt gegen die Zeitvergessenheit der wissenschaftlichen Reflexion in der Sportdidaktik

an und zeichnet Linien vor, wie dort der Bedeutung von Zeit Rechnung getragen werden sollte.

Der dritte Abschnitt des Bandes ist den *Dysregulationen* im Zusammenhang von Leibzeit gewidmet. Zunächst stellt Philipp Schmidt in seinem Artikel grundsätzlich die Frage, wie Störungen der Zeitlichkeit des Leibes gedacht werden können. Er greift in seinem Vorschlag vor allem auf Edmund Husserls Zeitanalysen und Elizabeth Behnkes Konzept leiblicher Protentionalität zurück, die von der Form von Protention in der Objektkonstitution zu unterscheiden sei. Schmidt geht davon aus, dass die Zeitlichkeit des Leibes einen bestimmten Aspekt des gesamten Bewusstseinsflusses ausmache und dass auch die psychische Sphäre leibzeitliche Strukturmerkmale aufweise, insofern Subjektivität ohne Leiblichkeit nicht zu denken sei. Vor diesem Hintergrund interpretiert der Autor Burnout als Phänomen, das den Umgang mit Zeit prägt und in dem das Verhältnis von Antizipation und Erfüllung gestört ist. Demnach werden im Burnout die Enttäuschungen von Ruheerwartungen habitualisiert und dadurch der subjektive Zeit- und Leibvollzug pathologisch beeinträchtigt.

Die folgenden Beiträge zeigen mithilfe empirischer Untersuchungen auf, wie sich die beschriebenen Störungen im Burnout fassen und erklären lassen. Im ausführlichen Aufsatz von Andrea Paletta, Gerald Suchar, Theresa Hübler, Daniela Juschitz, Katharina Mayer und Jana Staltner werden die Zeit- und Körpererfahrungen von Burnout-Patientinnen und -Patienten während einer Rehabilitationskur analysiert. Die Grundlage dafür bilden Tagebucheintragen von Burnout-Patientinnen und -Patienten in einer Reha-Klinik, die nach einem semistrukturierten Interviewleitfaden verfasst worden sind und durch Aufzeichnungen einer Kontrollgruppe (Sportstudierende) kontrastiert werden. Die Leitfragen betreffen den Eigenrhythmus, die intersubjektive Zeiterfahrung, den Antrieb sowie die Erfahrung des eigenen Körpers. Wie die Untersuchung zeigt, entwickeln an Burnout Erkrankte mit fortschreitendem Rehabilitationsaufenthalt Annäherungen an die Zeitmuster gesunder Menschen. Dies führen die Autorinnen und der Autor vor allem auch auf die stabilisierenden Effekte von Bewegung und Sport zurück, die auf biologische und psychosoziale Zeitmuster positive Auswirkungen haben.

Manuela Pfeffer, Andrea Paletta und Gerald Suchar publizieren eine weitere Studie zum Thema Burnout und Zeitdynamik. In diesem

Beitrag findet die Laban-Bewegungsanalyse als diagnostisches Instrumentarium Anwendung bei Burnout-Patientinnen und -Patienten. Autorinnen und Autor analysieren die Variablen *Antrieb Zeit* und *Phrasierung* der Bewegungen Betroffener und vergleichen sie mit den Ergebnissen einer Kontrollgruppe. Mit der Studie konnten Unterschiede zwischen an Burnout erkrankten und gesunden Menschen bezüglich zeitlich relevanter Variablen von Bewegung nachgewiesen werden: Es zeigte sich, dass der *Antrieb Zeit* und die *Phrasierung* von Bewegung bei Burnout-Patientinnen und -Patienten stark abgeschwächt sind und dass die Zeitdynamik des Leibes von derjenigen gesunder Menschen signifikant abweicht. Daraus folgen nach Pfeffer, Paletta und Suchar Ansatzpunkte für präventive und therapeutische Interventionen durch Bewegung und Sport.

David Duncan geht der *Körpererfahrung* von Burnout-Patientinnen und -Patienten nach und legt seiner Untersuchung die These zugrunde, dass jene ihren Körper anders wahrnehmen als gesunde Menschen. Methodisch bedient sich Duncan eines Körperbildmaltests, bei dem die Patientinnen und Patienten eigene Körperregionen im Hinblick auf Zufriedenheit oder Unzufriedenheit bewerten, darüber hinaus wird der Grad an Differenziertheit der Körpererfahrung erhoben. Als Ergebnis der empirischen Studie lassen sich unterschiedliche Typen der Differenziertheit der Körpererfahrung (selektiver, totalitärer und differenzierter Typ) unterscheiden. Hierbei zeigt sich, dass gesunde Menschen vor allem dem differenzierten Typ zuzuordnen sind und dass Burnout-Patientinnen und -Patienten vor allem den ersten beiden Typen entsprechen, also ihren Körper entweder nur an spezifischen Stellen oder aber total, also undifferenziert, wahrnehmen. Das bedeutet nach Duncan, dass Letztere neben ihrer Erschöpfung auch einen veränderten Zugang zu ihrem eigenen Körper haben. Es zeigt sich, dass körperliche und leibliche Dysregulationen nicht nur durch Studien in Fremdbeobachtung, sondern auch bei körperlicher Selbsterfahrung von Burnout-Patientinnen und -Patienten festzustellen sind.

Abgeschlossen wird der Teil über Dysregulationen von einem weiteren Beitrag zum Burnout-Syndrom. Regina Mikula und Reinhard Lechner untersuchen »Burnout als biografisches Krisenphänomen bei Studierenden«. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht der Zusammenhang von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellem Lebensentwurf, der, wenn er sich negativ entwickelt, als Burnout zum Ausdruck komme. Mit ihren Analysen, die sich metho-

disch an der Biografie-Forschung orientieren, nehmen die Autorin und der Autor vor allem *Transitionen* in den Blick, wie sie sich in Lebensläufen von Studierenden ergeben, und zeigen auf, wie Ordnungskategorien von Raum und Zeit dabei mitunter brüchig werden, ihren Sinn verlieren und letztlich ins Burnout führen können. Sie beschreiben aber auch, wie solche Krisen in der Lebensbewältigung auch eine Lernchance bereitstellen, subjektive und gesellschaftliche Lebensperspektive in Einklang zu bringen.

Der Durchgang durch die einzelnen Beiträge zeigt, dass der Ansatz bei zeitlichen Strukturen des Leibes nicht nur wichtige Impulse für die anthropologische Theoriebildung beisteuert – etwa für eine philosophisch ausgerichtete Leibphänomenologie – und alternative Blickwinkel für das Verständnis der Relationen von Leib, Körper und Zeit freigibt. Die gewählte interdisziplinäre Vorgehensweise vermittelt auch unterschiedliche Zugänge so miteinander, dass sich theoretische Begriffsbildung und empirische Untersuchungen nicht bloß ergänzen, sondern auf der je anderen Seite auch Fragestellungen eröffnen, die ohne die Kooperation über Disziplinengrenzen hinweg keine Beachtung gefunden hätten. Auf diese Weise können neue Dimensionen in der Erforschung von Leib und Körper eröffnet werden. Nicht zuletzt helfen solche Bemühungen, konkrete Therapieansätze (etwa in der Sportpädagogik oder in konkreten Therapien) zu verbessern oder auszuarbeiten, die Personen mit leibzeitlichen Dysregulationen zugutekommen.